

Einleitung: Eltern und Kinder – Zur Normativität ihrer Beziehung

MONIKA BETZLER, MÜNCHEN & MAGDALENA HOFFMANN, LUZERN

Zusammenfassung: Bis vor wenigen Jahren hätte ein Beitrag zur Familienethik mit einem Hinweis darauf begonnen, dass es sich dabei um ein philosophisches Forschungsdesiderat handelt. In der Zwischenzeit hat sich die Situation merklich verändert: Zahlreiche Sammelbände, Monographien und Aufsätze zeugen davon, dass sich die Familienethik zunehmender Beachtung erfreut und die Beziehung zwischen Eltern und Kindern ebenso wie die Rechte und Pflichten von Eltern und Kindern untereinander eine eingehendere Analyse verdienen. In dieser Einleitung werden einige gesellschaftliche und innerphilosophische Entwicklungen skizziert, die zur zunehmenden Beachtung der Familienethik geführt haben. Darüber hinaus wird ein Überblick über die Beiträge des Schwerpunktes gegeben.

Schlagwörter: Eltern, Kinder, Beziehung, Normativität, Pflichten

Bis vor wenigen Jahren hätte ein Beitrag zur Familienethik mit einem Hinweis darauf begonnen, dass es sich dabei um ein philosophisches Forschungsdesiderat handelt. In der Zwischenzeit hat sich die Situation merklich verändert: Zahlreiche Sammelbände, Monographien und Aufsätze (vgl. Betzler & Bleisch 2015; Bagattini & MacLeod 2015; Brighthouse & Swift 2014; Richards 2010) zeugen davon, dass sich die Familienethik zunehmender Beachtung erfreut und die Beziehung zwischen Eltern und Kindern ebenso wie die Rechte und Pflichten von Eltern und

Kindern untereinander eine eingehendere Analyse verdienen. Dies dürfte u.a. folgenden gesellschaftlichen und innerphilosophischen Entwicklungen geschuldet sein¹:

Gesellschaftlich rückt die Familie vor dem Hintergrund des demographischen Wandels und neuer Reproduktionstechnologien zunehmend in den Fokus der Aufmerksamkeit. Es wird etwa gestritten, was eine Familie überhaupt charakterisiert (Archard 2010), welche Maßnahmen Familien effektiv unterstützen und inwiefern es Aufgabe des Staates sei, diese Unterstützung bereitzustellen. *Innerphilosophisch* lässt sich beobachten, dass die Komplexität von Elternschaft und Kinderschaft zunehmend (an)erkannt und ihre normativen Implikationen diskutiert werden. Ergebnis dessen sind differenzierte Debatten. In diesem Kontext ist nicht nur an die schon ältere Diskussion um die Reproduktionsmedizin zu denken. Ebenso erwähnenswert sind beispielsweise neuere Diskurse über das Wohlergehen von Kindern (Bagattini & Macleod 2015; Graf & Schweiger 2015; Schickhardt 2012), den Wert von Kindheit und deren Bedeutung als Lebensspanne (vgl. Brennan 2014; Gheaus 2015) wie auch die Anwendung von Autonomie- und Gerechtigkeitsfragen auf Familienverhältnisse im Allgemeinen und auf Kinder im Besonderen (vgl. Betzler 2011). Nicht zuletzt dürfte die Familie als Thema der Philosophie davon profitiert haben, dass persönliche Beziehungen und die damit häufig assoziierten speziellen Pflichten in den letzten Jahren vermehrt diskutiert wurden (vgl. Keller 2013; Seglow 2013; Brighouse & Swift 2014). In dem Kontext findet sich immer wieder der Hinweis

1 Angesichts aktueller umfangreicher Einleitungen und Berichte, die einen fundierten Überblick über den gegenwärtigen familienthischen Forschungsstand gewähren (vgl. Betzler & Bleisch 2015; Bleisch & Hoffmann & Löschke 2015), beschränkt sich diese Einleitung auf eine Hinführung zu den einzelnen Beiträgen, um Redundanzen zu vermeiden.

darauf, dass die Eltern-Kind-Beziehung in normativer Hinsicht distinkt sei und Pflichten besonderer Art generiere.

Tatsächlich erweist sich die Eltern-Kind-Beziehung als eine besonders komplexe Beziehung, die singuläre Eigenschaften aufweist. So dürfte es kaum eine andere Beziehungsform geben, die von einer derartigen inhärenten Dynamik geprägt ist: Während zu Beginn der Eltern-Kind-Beziehung eine krasse Asymmetrie in physischer, emotionaler und normativer Hinsicht zwischen Eltern und ihrem Kind gegeben ist, zeichnet sich mit dem Heranwachsen des Kindes in der Regel eine zunehmende Symmetrie ab (vgl. Hoffmann 2014: 202ff.). Ferner weist die Eltern-Kind-Beziehung eine eigentümliche Mischung aus freiwilligen und unfreiwilligen Aspekten auf: Während das Kind im Hinblick auf die Entstehung der Beziehung und die Wahl seiner Eltern gänzlich unfrei ist, haben die Eltern zwar für gewöhnlich eine Wahl, ob sie ein Kind und die entsprechende Beziehung zu ihm wünschen. Gleichwohl unterliegen sie Einschränkungen bezüglich der Frage, was für ein bestimmtes Kind sie bekommen.² Neben diesen beiden, exemplarisch genannten strukturellen Eigenheiten der Eltern-Kind-Beziehung werden in der Literatur auch die durch die Eltern-Kind-Beziehung realisierten Güter als Indiz für die Singularität dieser Beziehungsform genannt (vgl. Brighthouse & Swift 2014; Keller 2006; kritisch: Gheaus 2012). So weist demnach die Eltern-Kind-Beziehung eine genuine Form von Intimität und unverfälschter Emotionalität auf. Da eine Eltern-Kind-Beziehung in dem Maße wertvoll ist, in dem sie diese Güter realisiert, generiert sie auch bestimmte Pflichten: Eltern haben der Theorie der Beziehungsgüter zufolge

2 Sie mögen zwar eine (umstrittene) Wahl haben, ob ihr Kind bestimmte genetische Prädispositionen aufweisen darf. Über welches Temperament und andere Eigenschaften es verfügt, entzieht sich aber ihrer Wahl.

die Pflicht, Verantwortung in Form einer ‚Treuhanderschaft‘ für ihr Kind zu übernehmen, indem sie es ins Leben begleiten und entsprechend Sorge für ihr Kind übernehmen (vgl. Brighthouse & Swift 2014).

Vor dem Hintergrund der geschilderten Komplexität der Eltern-Kind-Beziehung drängt sich ein Themenschwerpunkt, der ihre Normativität aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet, geradezu auf. Entsprechend ist das Ziel des vorliegenden Themenschwerpunkts, mittels verschiedener Zugänge die Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern einer weiteren Analyse zu unterziehen und deren inhärente Normativität explizit zu machen. Dass die spezifische Normativität – je nach Zugang – jeweils einer anderen Eigenschaft der Eltern-Kind-Beziehung zugewiesen wird, überrascht nicht. Betrachtet man die Eltern-Kind-Beziehung aus der Perspektive des Säuglings bzw. des Kleinkinds (siehe der Beitrag von Claudia Wiesemann) kommt man zu einer ganz anderen Einschätzung als wenn man sich dieser Beziehung aus Sicht des erwachsenen Kindes und seiner Pflichten gegenüber den Eltern nähert (siehe die Beiträge von Barbara Bleisch und David Schweikard). Erhellend ist nicht zuletzt der (staatliche) Außenblick auf die Eltern-Kind-Beziehung und die Frage nach deren Unterstützung mittels einer aktiven Vereinbarkeitspolitik (siehe der Beitrag von Sabine Hohl). Dies zeigt eindrücklich, dass die Eltern-Kind-Beziehung zahlreiche Facetten besitzt, die zu ihrer Singularität beitragen und zugleich verschiedene Dimensionen der Verpflichtungen erhellen.

Die Themen der Beiträge im Einzelnen

Claudia Wiesemann setzt in ihrem Beitrag „Natalität und die Ethik von Elternschaft und Familie“ in der frühen Phase der Eltern-Kind-Beziehung an, nämlich der besonderen Situation

des Kindes von Geburt an. Die Besonderheit dieser Situation umschreibt sie als das „Faktum der Natalität“, das von radikaler Unfreiheit im Sinne von allumfassender Unfreiheit und radikaler Abhängigkeit bestimmt sei, auf welche das Kind wiederum mit radikaler Offenheit reagieren müsse. Aus einer liberalen Perspektive, die sich an Freiheit und Autonomie als zentralen moralischen Kategorien orientiert, erscheint die Unfreiheit und Abhängigkeit des Neugeborenen als Zumutung, zumindest aber als Herausforderung. Auf diese – so die Theorie – haben Eltern mit einer Art ‚Zukunftsorientierung‘ im Umgang mit ihrem Kind zu antworten, indem sie es als Kompensation für dessen Unfreiheit im Hinblick auf den künftigen autonomen Erwachsenen erziehen. Doch diese Reaktion wird laut Wiesemann der Natalität des Kindes nicht gerecht. Wer nur die zukünftige (autonome) Person im Blick hat, verkennt das inhärente moralische Potential der Situation des geborenen Kindes, das die Anerkennung des unmittelbaren, gegenwärtigen Sollens (*elemental ought*), das vom Kind ausgeht, verlangt. Die adäquate Antwort darauf bestehe vielmehr in einer Selbstverpflichtung der Eltern, auf die kindliche Unfreiheit mit umfassender Zuständigkeit, auf die kindliche Abhängigkeit mit Sorge und auf dessen Offenheit mit persönlicher Zuwendung zu reagieren. So geht letztlich vom Faktum der Natalität ein moralischer Appell aus, auf den die Eltern mit dem Versprechen zu antworten haben, das in sie gesetzte Vertrauen nicht zu enttäuschen. Damit charakterisiert Wiesemann das Eltern-Kind-Verhältnis zuallererst als ein *Vertrauensverhältnis*, das auch dem Kind insofern eine moralische aktive Rolle zuspreche, als es Vertrauen schenken oder aber auch – wenn es vernachlässigt oder gar böswillig behandelt wird – verweigern könne.

Während Claudia Wiesemann das neugeborene, vollständig abhängige Kind als Ausgangspunkt zum besseren Verständ-

nis der Eltern-Kind-Beziehung wählt, nähert sich *Barbara Bleisch* dieser Beziehung aus der Perspektive des erwachsenen Kindes. So diskutiert sie in ihrem Beitrag „Rabentöchter? Rabensöhne? Zum Problem der Begründung filialer Pflichten“ die Frage, ob erwachsene Kinder ihren Eltern *als deren Kinder* etwas schulden. Im Gegensatz zu vielen anderen Philosophinnen und Philosophen, die sich zu filialen Pflichten geäußert haben (vgl.; Hoff Sommers 1986; Keller 2006; Wicclair 1990; kritisch: English 1979), kommt sie nach einer Kritik gängiger Begründungsmodelle zum vorderhand revisionistischen Schluss, dass sich entsprechende filiale Pflichten nicht begründen lassen. Dies hängt u.a. damit zusammen, dass die untersuchten Modelle wie das Reziprozitätsmodell, das Dankbarkeitsmodell oder auch das Freundschaftsmodell auf Analogien zwischen den jeweiligen Beziehungstypen und der Eltern-Kind-Beziehung basieren, die einer genaueren Analyse nicht standhalten. Die Eltern-Kind-Beziehung ist zu distinkt, um sich auf andere Relationen reduzieren zu lassen. Die Besonderheit dieser Beziehung ist allerdings nicht in ihrem einzigartigen Wert oder damit verbundenen speziellen Gütern zu verorten, wie es wiederum das Gütermodell suggeriert, sondern in ihrer spezifischen *relationalen Vulnerabilität*, die Bleisch mit den Dimensionen von Identitätsstiftung, Exklusivität und Öffentlichkeit einfängt. Diese relationale Verletzlichkeit ihrerseits ist jedoch nicht als ein alternatives Begründungsmodell filialer *Pflichten* zu verstehen, sondern vielmehr als eine Quelle moralischer *Gründe* für Kinder, sich in ihrem Verhalten ihren eigenen Eltern gegenüber von dieser Verletzlichkeit leiten zu lassen und auf sie Rücksicht zu nehmen.

David Schweikard setzt wie Barbara Bleisch bei den filialen Pflichten an, um in seinem Beitrag „Quid Pro Quo? Zur Normativität von Familienbeziehungen“ eine entsprechende

Analyse von Familienverhältnissen im Allgemeinen und der Eltern-Kind-Beziehung im Besonderen vorzunehmen – allerdings mit einer anderen Stoßrichtung sowie einem anderen Ergebnis. Als Ausgangspunkt wählt er ein im Februar 2014 ergangenes BGH-Urteil, das die Unterhaltspflicht von erwachsenen Kindern gegenüber ihren Eltern auf der Basis einer angenommenen Symmetrie bejaht – selbst im Falle eines einseitigen Kontaktabbruchs durch ein Elternteil. Dieses Urteil sowie das ähnlich argumentierende „Past Parental Sacrifices Model“ filialer Pflichten unterzieht er einer Kritik, indem er mittels einer Strukturanalyse der Eltern-Kind-Beziehung dafür argumentiert, diese auf Grund ihrer spezifischen Komplexität als *nicht-symmetrisch* aufzufassen. Unter einer nichtsymmetrischen Beziehung ist in diesem Kontext eine weder vollständig symmetrische noch eine vollständig asymmetrische Beziehung zu verstehen, da letztere Kategorien eine unzulässige Reduktion wären. Die normativen Implikationen dieser Strukturanalyse liegen nach Schweikard darin, dass Verpflichtungen innerhalb der Eltern-Kind-Beziehung nicht vom bloßen Bestehen, sondern vom *Wert der Beziehung* abhängig zu machen sind. Damit erteilt er der Rechtfertigungsstrategie filialer Verpflichtungen, die auf ein *Quid pro quo* bezüglich zurückliegender elterlicher Versorgungsleistungen gestützt ist, eine Absage.

Während die ersten drei Beiträge die Eltern-Kind-Beziehung zuallererst aus einer Binnenperspektive beleuchtet haben, nimmt *Sabine Hohl* mit ihrem Beitrag „Vereinbarkeit zwischen Erwerbsarbeit und Familienleben: Eine Frage der Gerechtigkeit“ eine Außenperspektive ein. Sie kommt zu dem Schluss, dass es ein Erfordernis der Gerechtigkeit sei, die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familienleben staatlich zu ermöglichen. In ihrer Begründung rekuriert sie dabei auf zwei Interessen von Eltern: Einerseits ist das Interesse am Zugang zur Erwerbstätig-

keit zu nennen, wodurch eine materielle Absicherung gewährleistet und eine einseitige Abhängigkeit in der Partnerschaft vermieden wird. Andererseits haben Eltern ein Interesse daran, eine tragfähige Beziehung zu ihrem Kind aufzubauen und diese zu pflegen, weil nur auf diesem Wege der Besonderheit dieser Beziehung und der in ihr realisierten Güter (vgl. Brighthouse & Swift 2014) Rechnung getragen werden kann. Hohl zufolge wiegen diese beiden Interessen hinreichend schwer, um eine staatliche Politik der Vereinbarkeit auch gegenüber Erwachsenen, die keine Kinder haben, und gegenüber Eltern, die ein ‚Ernährermodell‘ mit einer klaren Aufgabenteilung zwischen den Partnern bevorzugen, zu rechtfertigen. Eine entsprechende Politik muss allerdings die Dimension des Geschlechts beachten, um nicht zu einer Verschärfung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zu führen.

Wie eingangs erwähnt, erfreut sich die Familienethik eines neuen Interesses. Die vorliegenden Beiträge vertiefen die gegenwärtige Diskussion, indem sie eine jeweils spezifische Perspektive auf die Eltern-Kind-Beziehung einnehmen und eigenständige Vorschläge zur Analyse der damit verbundenen Normativität machen. Gleichwohl versteht sich dieser Themenschwerpunkt nicht als eine erschöpfende Behandlung, geschweige denn als eine definitive Antwort auf die Frage nach der Normativität der Eltern-Kind-Beziehung. Er ist stattdessen als ein Beitrag auf dem Weg zu ihrem besseren Verständnis einzuordnen.

Literatur

Archard, David. 2010. *The Family. A Liberal Defence*. 1. Aufl. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Baggatini, Alexander, und Colin MacLeod, Hrsg. 2015. *The Nature of Children's Well-being: Theory and Practice*. 1. Aufl. New York, NY: Springer.

- Betzler, Monika, und Barbara Bleisch, Hrsg. 2015. *Familiäre Pflichten*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Betzler, Monika. 2011. „Erziehung zur Autonomie als Elternpflicht“. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 59: 1–17.
- Bleisch, Barbara, Magdalena Hoffmann, und Jörg Löschke. 2015. „Familienethik. Ein Forschungsbericht“. *Information Philosophie* 1/2015: 16–29.
- Brennan, Samantha. 2014. „The Goods of Childhood and Children’s Rights“. In: *Family-Making. Contemporary Ethical Challenges*, herausgegeben von Francoise Baylis und Carolyn MacLeod. 1. Aufl. 29–48. Oxford: Oxford University Press
- Brighouse, Harry, und Adam Swift 2014. *Family Values: The Ethics of Parent-Child Relationships*. 1. Aufl. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- English, Jane. 1979. „What Do Grown Children Owe Their Parents“. In: *Having Children: Philosophical and Legal Reflections on Parenthood*, herausgegeben von Onora O’Neill und William Ruddick, 351–356. New York: Oxford University Press.
- Gheaus, Anca. 2012. „Is the Family Uniquely Valuable“ ? *Ethics and Social Welfare* 6 : 120–131.
- Gheaus, Anca. 2015. „Unfinished Adults and Defective Children: On the Nature and Value of Childhood“. *Journal of Ethics and Social Philosophy* 9/1: 1–21.
- Graf, Gunter, und Gottfried Schweiger. 2015. *A Philosophical Examination of Social Justice and Child Poverty*. 1. Aufl. Basingstoke : Palgrave Macmillan.
- Hoffmann, Magdalena. 2014. „What Relationship Structure Tells Us About Love“. In: *Love and Its Objects: What Can We Care For*, hg. von Christian Maurer, Tony Milligan und Kamila Pacovska, 192–208. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Hoff Sommers, Christina. 1986. „Filial Morality“. *The Journal of Philosophy* 83/3: 439–456.
- Keller, Simon. 2006. „Four Theories of Filial Duty“. *The Philosophical Quarterly* 56: 254–274.
- Keller, Simon. 2013. *Partiality*. 1. Aufl. Princeton, NJ: Princeton University Press.

- Richards, Norvin. 2010. *The Ethics of Parenthood*. 1. Aufl. Oxford: Oxford University Press.
- Seglow, Jonathan. 2013. *Defending Associative Duties*. 1. Aufl. New York / London : Routledge.
- Schickhardt, Christoph. 2012. *Kinderethik. Der moralische Status und die Rechte der Kinder*. Münster : mentis.
- Wicclair, Mark. 1990. „Caring for Frail Elderly Parents: Past Parental Sacrifices and the Obligations of Adult Children“. *Social Theory and Practice* 16/2: 163–189.